

5. Theologie

Hanna Stettler: *Heiligung bei Paulus. Ein Beitrag aus biblisch-theologischer Sicht*, WUNT 2/368, Tübingen: Mohr Siebeck, 2014, geb., 686 S. + Literaturverzeichnis und Register, € 139,–

In der vorliegenden Monographie bietet Hanna Stettler, Privatdozentin für Neues Testament an der Universität Tübingen, eine umfangreiche Studie zum Konzept der Heiligung bei Paulus. Das Werk ist in vier Teile gegliedert. Teil I skizziert 27 „Forschungsbeiträge zur Heiligung“ und stellt heraus, dass das Thema in der neueren Forschung, angeregt durch die Veröffentlichung und Auswertung des Schrifttums der Qumran-Gemeinschaft (bei der Heiligkeit eine überaus wichtige Rolle spielte), aus einem langen Dornröschenschlaf erwacht.

Teil II beschäftigt sich mit den „Grundlagen und Voraussetzungen des paulinischen Heiligungsverständnisses“. Dabei setzt sich Stettler ausführlich mit der Heiligungsthematik im AT und im Frühjudentum (Kapitel 2), in der synoptischen Jesustradition (Kapitel 3) sowie in der Urgemeinde (Kapitel 4) auseinander. Laut Stettler besteht im AT und im Frühjudentum ein *Proprium* des Konzepts darin, dass es „von Anfang an kultische und ethische Konnotationen“ beinhaltet habe (57). Der alttestamentliche Sprachgebrauch habe auch die LXX beeinflusst: Die griechischen Äquivalente hebräischer Heiligkeitsbegriffe übernahmen – abweichend von ihrem gewöhnlichen profan-griechischen Gebrauch – die Konnotation der moralischen Reinheit (61). Auch andere für die Entfaltung des Konzepts der Heiligung im NT bestimmende Ideen haben im AT und im Frühjudentum ihren Ursprung: dass z. B. die Heiligung des Volkes in engem Zusammenhang mit dem Restgedanken stehe (dieser ziehe in manchen Quellen sogar die Einschließung der Heiden nach sich), dass sie eschatologisch ausgerichtet ist (d. h. es wird in Aussicht gestellt, dass „das Moralgesetz erst durch die eschatologische Neuschöpfung des Menschen“ erfüllbar wird), oder dass die Kraft zur moralischen Erneuerung vom Heiligen Geist ausgeht (146–148). An manchen Stellen strapaziert Stettler die Beweislage: Dass z. B. die Identifizierung Israels mit dem Tempel bereits im AT erfolgt, ist m. E. zweifelhaft; jedenfalls geht diese Ansicht aus den von ihr zitierten Stellen nicht eindeutig hervor.

Die Evangelien stellen Jesus als „den Heiligen“ schlechthin dar, der das Gottesvolk sammelt und reinigt. Auffallend sei auch der „offensive“ Charakter seiner Heiligkeit: Nicht Jesus wird durch Kontakt mit unreinen Menschen verunreinigt, sondern diese werden durch ihren Kontakt mit Jesus gereinigt, erfahren Vergebung, werden heil. In alledem spiele die kultische Reinheit keine Rolle mehr, denn Jesus habe sein Volk durch sein Wirken und vor allem durch seinen Tod vollständig geheiligt. Damit habe sich auch der Tempel als Ort der Heiligung erübrigt. Die Urgemeinde habe diese Impulse ihrem Selbstverständnis entsprechend als „erneuertes Israel“ aufgenommen. Paulus habe sie theologisch weiter-

entwickelt, sodass zwischen Jesu Absichten und dem paulinischen Anliegen „ein fundamentaler Zusammenhang“ bestehe (212).

Teil III umfasst mit über 400 Seiten knapp 2/3 des Gesamtwerks und befasst sich mit der „Auslegung der Texte zur Heiligung im Corpus Paulinum“. Am Anfang dieses Teils stehen methodische Vorbemerkungen (Kapitel 5), in denen Stettler ihre in zweierlei Hinsicht etwas eigentümlich erscheinende Vorgehensweise darstellt. Erstens wirkt ihre Entscheidung, die paulinischen Briefe jeweils in zwei aufeinander folgenden Schritten zu analysieren, künstlich: Im ersten Schritt werden „Aussagen zur Heiligung unter Verwendung von Heiligkeitsterminologie“ unter die Lupe genommen; im zweiten Schritt „Aussagen zur Heiligung ohne Verwendung von Heiligkeitsterminologie“. Das überrascht, denn Stettler ist sich durchaus im Klaren darüber, dass die Untersuchung eines Konzepts nicht an Begriffen allein ausgerichtet werden kann (215). Sie verleiht aber durch ihre Vorgehensweise Stellen, in denen diese vorkommen, implizit ein größeres Gewicht. Das Resultat ist ein katalogartiger Durchgang durch die entsprechenden Stellen eines jeden Briefs, der in manchen Fällen ein un rundes Gesamtbild ergibt.

Zweitens bleibt Stettler, wenigstens aus evangelikaler Sicht, eine Antwort auf die Frage schuldig, warum sie in ihrer Untersuchung alle umstrittenen Gemeindebriefe (2. Thessalonicher, Kolosser und Epheser), nicht aber die Pastoralbriefe berücksichtigt. Auch über den Philemonbrief verliert Stettler kein Wort, obwohl m. E. zumindest V. 6 und 14 in ihrer zweiten Kategorie von Aussagen einen berechtigten Platz hätten.

Trotz dieser methodischen Ungereimtheiten ist der Ertrag ihrer Analyse beeindruckend. Mit exegetischer Sorgfalt untersucht sie die einzelnen Stellen und hebt ihren jeweiligen Beitrag zur Heiligungsthematik bei Paulus gekonnt hervor. Dadurch lässt sich leicht ein Bild von den einzelnen Briefen und ihrem diesbezüglichen Gehalt gewinnen. Insbesondere bieten die jeweiligen Zusammenfassungen der Briefe am Ende eines jeden Kapitels einen schnellen Überblick über die Thematik.

In Teil IV, „Die Heiligung des eschatologischen Gottesvolks zur Verherrlichung des ‚Heiligen Israels‘“, präsentiert Stettler die Ergebnisse ihrer Untersuchung. Stettler unterstreicht einige unstrittige Ansichten: Paulus folge Jesus in der Aufhebung der kultisch-rituellen Bestimmungen der Tora, Heiligung sei in erster Linie das Werk des dreieinigen Gottes. Sie stellt aber auch manche verbreitete Interpretationen des paulinischen Heiligungsverständnisses zur Diskussion. Z. B. fragt sie (mit anderen Stimmen aus der neueren Forschung), ob das bisher vorherrschende Bultmann'sche Schema der paulinischen Ethik wirklich gerecht wird. Indikativ und Imperativ dürfen jedenfalls nicht im Sinne einer „Autonomie“ aufeinander bezogen werden, sondern „der Imperativ beschreibt das neue Leben, zu dem der Indikativ ermächtigt“ (637). Auch die reformatorische Trennung von Rechtfertigung und Heiligung sei kritisch zu hinterfragen. Diese seien

nämlich „einander...nicht nachgeordnet, sondern haben denselben Ursprung und beschreiben zwei Aspekte desselben soteriologischen Geschehens“ (639–640).

In der Summe kann es keinen Zweifel geben, dass dieser Beitrag wichtige Impulse liefert und eine intensivere Diskussion über das Thema der Heiligung bei Paulus anregen sollte. Dadurch würde es näher an das Zentrum der paulinischen Theologie heranrücken, wo es, wie Stettler zeigt, unzweifelhaft hingehört.

Joel White

Volker Gäckle: *Allgemeines Priestertum. Zur Metaphorisierung des Priestertitels im Frühjudentum und Neuen Testament*, WUNT 331, Tübingen: Mohr Siebeck, 2014, geb., XX+769 S., € 169,–

Die vorliegende Untersuchung des Bad Liebenzeller Professors und Rektors der Internationalen Hochschule Liebenzell (www.ihl.eu) ist die leicht überarbeitete Fassung seiner an der Universität Tübingen im Dezember 2013 angenommenen Habilitationsschrift. Mit dem Thema allgemeines Priestertum greift Gäckle ein für das protestantische Selbst- und Kirchverständnis wesentliches Thema auf, das bisher in der neutestamentlichen Wissenschaft eher stiefmütterlich behandelt wurde. Die Arbeit zeigt, dass es ein allgemeines Priestertum in jüdisch-christlicher Tradition eben nur durch die Metaphorisierung oder Spiritualisierung des Begriffs und der damit verbundenen Vorstellungen geben kann. Die Untersuchung ist von Themenstellung und Durchführung breit angelegt.

Nach Begriffsklärung, einem sehr knappen Forschungsüberblick (3–7) und Hinweisen zum Aufbau der Untersuchung diskutiert Gäckle in der kurz gefassten Einleitung (1–17) die Metaphorisierung kultischer Begriffe (hier mehr zur Forschungsgeschichte, 9–14, zu neueren Metapherntheorien, 13–15 – reicht dies angesichts des Fokus der Untersuchung? – und allgemein zur Kultmetaphorik im NT, 15–17). Zu einer eigenen methodischen Diskussion kommt es nicht. Gäckle vertritt die These, dass

es sich bei der Gemeinde im ganz eigentlichen Sinn um einen „Tempel Gottes“ handelt, auch wenn die ursprüngliche Bedeutung des Bildspenders diese neue Wirklichkeit noch nicht abbilden konnte und der bildspendende Begriff diesen Sinngehalt noch nicht hatte. Es soll gezeigt werden, dass vor diesem Hintergrund auch der 1. Petrusbrief die Gemeinde im ganz eigentlichen Sinn als „geistliches Haus“ und als „heilige Priesterschaft“ ansprechen und die Johannesapokalypse von allen Christen als „Priestern für Gott“ reden kann, weil sich in der Metaphorisierung des Begriffs ein sprachschöpferischer und wirklichkeitserhellender Akt ereignet (16f).

Das erste Kapitel skizziert auf dem Hintergrund der Fragestellung Priester und Priesterschaften in der griechisch-römischen Antike (19–42). Das umfangreiche zweite Kapitel beschreibt das jüdische Priestertum in nachexilischer Zeit (43–